

Einleitung:

Anlass und Anliegen des Aufsatzbandes

Bernd Krebs

Der vorliegende Aufsatzband erscheint anlässlich des Gedenkens an den deutschen Überfall auf Polen vor 80 Jahren. Er dokumentiert Arbeiten deutscher und polnischer Historikerinnen und Historiker sowie Theologen und Theologinnen über die Zeit von 1918 bis in die Gegenwart.

Ein Teil der hier dokumentierten Aufsätze wurde im Kontext der Gemeinsamen Kirchengeschichtskommission der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Polnischen Ökumenischen Rates zwischen 1989 und 1999 erarbeitet.¹ Vier Arbeiten wurden unverändert übernommen. Es sind dies die Aufsätze über die Einstellung des deutschen Protestantismus zu Polen (W. Jochmann), über die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten in Polen (M. Greschat), über die „Ostdenkschrift“ der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (M. Greschat) und die Detailstudie zum Protestantismus in Lodz 1918–1956 (A. Kossert). Ihr Abdruck erfolgt, weil die Beiträge seinerzeit nur in kleinen Auflagen publiziert wurden, die längst vergriffen sind, und weil Herausgeberin und Herausgeber diese Arbeiten für immer noch grundlegend halten.

Der Aufsatz über das Deutsche Reich, die evangelischen Kirchen und Polen (B. Krebs) erscheint hier erstmals. Der ursprünglich im Rahmen eines Forschungsprojektes entstandene Aufsatz über deutsche und polnische Protestanten im kommunistischen Einflussbereich 1945–1965 wurde für den Wiederabdruck überarbeitet und aktualisiert (B. Krebs).

Die weiteren Aufsätze stammen von polnischen Historikern, die seinerzeit ebenfalls in der Kirchengeschichtskommission mitgearbeitet und die die Forschungsanliegen der Kommission auf ihre Weise aufgenommen und weitergeführt haben. Ihre Arbeiten wurden eigens für diesen Aufsatzband erarbeitet bzw. angepasst. Sie behandeln die Lage der Masuren in der Zwischenkriegszeit

¹ Die Kommission begann ihre Arbeit im Frühjahr 1989. Die EKD entsandte die Professoren Werner Jochmann und Martin Greschat, zur ständigen Mitarbeit kooptiert wurden Bernd Krebs und Andreas Kossert; der Polnische Ökumenische Rat entsandte die Professoren Mieczysław Wojciechowski und Janusz Mallek, weitere Mitarbeiter auf polnischer Seite waren u.a. Janusz Jasinski, Olgierd Kiec und Jarosław Kłaczekow.

(G. Jasiński), die Lage der Protestanten in Posen 1939–1945 (O. Kiec) und die Entwicklung der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen 1945–1989 (J. Kłaczko).

Abgerundet wird das Bild durch zwei Aufsätze über den deutsch-polnischen Versöhnungsprozess und seine Bedeutung für Europa – der eine auf dem Erfahrungshintergrund der Kirchen in der DDR (M. Meckel) und der andere im Blick auf die Kirchen in Polen und die östlichen Nachbarländer Weißrussland und Ukraine (A. Wójtowicz).

Den Aufsätzen vorangestellt sind die Rede von Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier am 1. September 2019 in Wieluń und die gemeinsame Predigt der Stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der EKD Präses Dr. h.c. Annette Kurschus und des Präsidenten des Polnischen Ökumenischen Rates Bischof Jerzy Samiec am Vorabend des Jahrestages in der Warschauer St. Trinitatiskirche.

Dass ein deutscher Bundespräsident in den Morgenstunden des 1. September 2019, achtzig Jahre nachdem deutsche Soldaten die polnische Stadt Wieluń bombardiert hatten, zu den Überlebenden, den Nachfahren der Opfer und den Bürgerinnen und Bürger der Stadt sprechen konnte, war und ist nicht selbstverständlich. In Wieluń wurde, so Steinmeier, die „deutsch-polnische Nachbarschaft mit einem so radikalen Vernichtungswillen, mit einer solchen Gewalt zerstört (...), dass die Erinnerung daran noch heute schmerzvoll ist“. Dem Terror folgten „Zerstörung, Demütigung, Erniedrigung, Verfolgung, Folter und millionenfacher Mord an polnischen Bürgern, an polnischen und europäischen Juden“. Wer heute behaupte, das alles sei „vergangen und vorbei“ und nur „eine Marginalie in der deutschen Geschichte“, der richte sich selbst. Die Vergangenheit vergehe nicht. „Und unsere Verantwortung vergeht nicht“, so der Bundespräsident. „Wir wollen und werden uns erinnern. Und wir nehmen die Verantwortung an, die unsere Geschichte uns aufgibt.“

Sich erinnern sei „keine leichte Übung“, sagte Präses Annette Kurschus in ihrer Predigt in der evangelischen St. Trinitatis-Kirche Warschau am 30. August 2019. „Es rührt an die empfindlichen Wunden in den Herzen derer, die diese Geschichte hautnah miterlebt haben. Es reißt an den notdürftig verheilten Narben, die immer wieder urplötzlich zu schmerzen anfangen.“ Sich erinnern sei (...) eine Zumutung bisweilen, die am Ende jedoch heilsam wirken könne. „Wer sich an das Frühere erinnert, tut das immer um der Gegenwart willen. Und zugunsten der Zukunft. Ich erinnere mich an das, was gestern war, um heute wach zu leben und aufmerksam zu handeln – und um morgen verantwortliche neue Schritte zu wagen.“

Mit dem Appell, wachsam zu sein und Verantwortung „für das Geschick dieser Welt“ zu übernehmen, beschloss auch Bischof Jerzy Samiec in demselben Gottesdienst seine Predigt. Die Gräueltaten des Krieges hätten nicht zuletzt auch dadurch entstehen können, so Samiec, dass die Normen der Humanität allmählich verschoben, die Überlegenheit eines Menschen über einen anderen behauptet, die Bedürfnisse der Nation über die Bedürfnisse des einzelnen Menschen gestellt worden seien. Die Kirchen hätten damals nicht die Kraft gefunden, dagegen „die Wahrheit von Gottes Liebe zu bezeugen“, die allen Menschen gelte; sie hätten es versäumt deutlich auszusprechen, „dass nicht etwa die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation die Menschenwürde des Einzelnen ausmacht, sondern die Tatsache, dass er ein Geschöpf Gottes ist“.

Erinnern und Gedenken sind nicht nur intellektuelle Akte. Sie sind Ausdruck einer grundsätzlichen Lebensorientierung. Ohne Erinnerung und Gedenken gibt es keine Verständigung, weder im zwischenmenschlichen Bereich noch in den Beziehungen zwischen Völkern. Das Zusammenleben und die Kooperation zwischen Deutschen und Polen aber setzen voraus, „dass man verstehen lernt, in welcher Weise die andere Seite historische und politische Zusammenhänge erfährt“.²

Diesem Anliegen versuchen die Autorin und die Autoren auf je eigene Weise, gerecht zu werden. Die Beiträge stehen für einen Perspektivwechsel, den der langjährige Co-Vorsitzende der Gemeinsamen Kirchengeschichtskommission, Martin Greschat, so beschrieben hat:

„Die Gegenwart muss die Vergangenheit nicht fortschreiben. Alternativen bieten sich an, sogar in der Geschichte von Völkern. Und der Historiker kann mithelfen, den unheimlichen Kreislauf von Schuldzuweisungen und Schuld zu unterbrechen. Das hat nichts ... mit historischen oder gar moralischen Relativierungen zu tun, geschweige denn mit der Verharmlosung von Terror, Verbrechen und Mord, aber der Standort kann ein anderer werden – und damit auch die Blickrichtung, sobald es nicht mehr um die Selbstrechtfertigung einer Gruppe geht oder um nationale Apologetik, sondern um den Versuch des Verstehens und das Mühen um Verständigung.“³

Die Sichtweise der Anderen aufzunehmen und mit der eigenen Wahrnehmung zu verbinden, so dass daraus eine neue Deutung des Geschehenen erwächst, ist ein langwieriger, oft schmerzhafter Prozess. Denn er bedeutet, sich aus Sichtweisen und Deutungen zu lösen, die dem Einzelnen oder der jeweiligen Gruppe

² Andreas Lawaty, Das Ende Preußens in polnischer Sicht. Berlin 1986, 258

³ Martin Greschat, Begeisterung – Beharrung – Beklemmung. Anmerkungen zum deutschen Protestantismus in Polen in der Zeit des Nationalsozialismus, in: J. Mehlhausen (Hg.), ... und über Barmen hinaus. Studien zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Göttingen 1995, 402–428.

bis dato als die „einzig richtigen“ galten und deshalb mit großer Überzeugung vertreten wurden. Sobald andere Deutungen diesen gegenübergestellt werden, kann es zu heftigen Konfrontationen kommen. Während der Tagungen der Kirchengeschichtskommission gehörten solche Konfrontationen beinahe zum Alltag.

Gegen andere Deutungen als die eigenen aufzubegehren, sie abzulehnen und/oder zu relativieren, ist nicht nur typisch für Zeitzeugen. Eine solche Haltung kann sich über Generationen verfestigen und weiterwirken. Bis heute erhalten Historikerinnen und Historiker oder kirchliche Stellen wütende Briefe von Nachfahren, die das Handeln ihrer Vorfahren als „falsch“ dargestellt sehen und darauf bestehen, dass allein ihre Sichtweise in Publikationen zum Ausdruck kommen müsse. Das im Laufe vieler Jahrzehnte tradierte „Selbstbild“ der Gemeinschaft, der sich die Verfasser der Briefe verbunden fühlen, präjudiziert offensichtlich weiterhin die Wahrnehmungen und Deutungen – gegen den Stand der historischen Forschung. So nachvollziehbar solches Aufbegehren im Einzelnen sein mag, ist es doch am Ende eine unabweisbare, weil notwendige Konsequenz der Historisierung.

In diesem Sinne sollen die Beiträge dieses Buches die Leserinnen und Leser dazu ermutigen, die eigenen Sichtweisen zu überprüfen und gegebenenfalls die Perspektive zu wechseln.

Die Beiträge sind so angeordnet, dass sie die Leserinnen und Leser von der Gegenwart zurück in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg begleiten. Diese Anordnung lässt den langen Weg deutlich werden, der zurückgelegt werden musste, um zu einer gemeinsam verantworteten Sicht auf die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert zu gelangen.

Rede anlässlich der Gedenkfeier zum 80. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges in Wieluń am 1. September 2019

Frank-Walter Steinmeier

In dieser Stunde vor 80 Jahren brach das Inferno über Wieluń herein, entfacht von deutschem Rassenwahn und Vernichtungswillen.

Ich danke Ihnen, den Bürgerinnen und Bürgern von Wieluń, dass ich an diesem Tag der Erinnerung und des Gedenkens unter Ihnen sein darf. Und ich danke Ihnen, Herr Staatspräsident, lieber Andrzej Duda, dass Sie mich eingeladen haben.

Wer die Geschichten gehört hat; wer die Bilder kennt; wer die Verwüstungen, das Elend und den Tod gesehen hat, die der deutsche Angriff auf Wieluń heute vor 80 Jahren hinterließ; wer weiß, dass hier die Spur der Gewalt und Vernichtung ihren Anfang nahm, die sich sechs Jahre lang durch Polen und ganz Europa ziehen sollte – der versteht, dass es ganz und gar nicht selbstverständlich ist, dass ein deutscher Bundespräsident heute vor Ihnen stehen darf.

Ich stehe vor Ihnen, den Überlebenden, den Nachfahren der Opfer, den Alten und den Jungen, den Bürgerinnen und Bürgern von Wieluń, in Dankbarkeit und in Demut.

Wieluń war ein Fanal, ein Terrorangriff der deutschen Luftwaffe und ein Vorzeichen für alles, was in den kommenden sechs Jahren folgen sollte.

Wir nennen es Krieg, weil wir um einen Begriff verlegen sind für das Grauen dieser Jahre. Wir nennen es Krieg – diesen wütenden, entfesselten Vernichtungswillen, der mehr auslöschen sollte als nur diese Stadt, ihre Bewohner und ihre Geschichte. Er sollte die polnische, die europäische Kultur ausradieren, um Platz zu schaffen für die Wahnvorstellungen eines Verbrechers und seiner fanatischen Gefolgschaft.

Der Angriff auf Wieluń hatte kein anderes Ziel als die Erprobung der Mittel, die diese Zerstörung ins Werk setzen sollten. Der Zynismus der deutschen Angreifer war grenzenlos, ihr Handeln unmenschlich, die Folgen furchtbar für die Bewohner dieser Stadt.

Und dennoch: Viel zu wenige Deutsche kennen heute diesen Ort. Viel zu wenige wissen um diese Taten.

Es ist an der Zeit, dass Wieluń und viele andere dem Erdboden gleichgemachte Städte und Dörfer Polens ihren Platz haben neben anderen Erinne-

rungsorten deutscher Verbrechen, neben Guernica, Lidice und Oradour, und dass wir für diese deutschen Verbrechen in Polen auch in Deutschland und in Berlin neue und angemessene Formen der Erinnerung finden.

Wieluń muss in unseren Köpfen und in unseren Herzen sein.

Hier in Wieluń ist die polnisch-deutsche Nachbarschaft mit einem so radikalen Vernichtungswillen, mit einer solchen Gewalt zerstört worden, dass die Erinnerung daran noch heute schmerzvoll ist.

Dem Terror folgten Zerstörung, Demütigung, Erniedrigung, Verfolgung, Folter und millionenfacher Mord an polnischen Bürgern, an polnischen und europäischen Juden.

Seien Sie gewiss: Keinen Deutschen lässt diese Spur der Barbarei unberührt. Ja, auch diejenigen nicht, die die Erinnerung zurückweisen, die vor der Schmach fliehen in Ablehnung und Aggression.

Welcher Deutsche wollte auf Wieluń schauen, auf Warschau oder Palmiry, auf Auschwitz und andere Orte der Shoah, ohne Scham zu empfinden?

Es waren Deutsche, die in Polen ein Menschheitsverbrechen verübt haben. Wer behauptet, das sei vergangen und vorbei, wer erklärt, die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten über Europa sei eine Marginalie in der deutschen Geschichte, wer das sagt, der richtet sich selbst.

Diese Vergangenheit vergeht nicht. Man hat mit ihr zu tun. „Man hat mit Deutschland zu tun [...] und deutscher Schuld, wenn man als Deutscher geboren ist.“ Wer sich auf die deutsche Geschichte berufen will, der muss auch diesen Satz von Thomas Mann ertragen.

Die Vergangenheit vergeht nicht. Und unsere Verantwortung vergeht nicht. Das wissen wir.

Als deutscher Bundespräsident will ich Ihnen versichern:

Wir werden nicht vergessen.

Wir wollen und wir werden uns erinnern.

Und wir nehmen die Verantwortung an, die unsere Geschichte uns aufgibt.

Ich verneige mich vor den Opfern des Überfalls auf Wieluń.

Ich verneige mich vor den polnischen Opfern der deutschen Gewaltherrschaft.

Und ich bitte um Vergebung.

Chylę czoła przed ofiarami ataku na Wieluń.

Chylę czoła przed polskimi ofiarami niemieckiej tyranii.

I proszę o przebaczenie.

Polen hat sich gegen den infamen Versuch seiner Auslöschung gestemmt. Es hat sich aus eigener Kraft erhoben, aus den Trümmern des Krieges und aus der Unfreiheit. Es ist zu einem freien Polen in einem freien Europa geworden, auch weil seine Menschen ihr Ziel nie aus den Augen verloren:

„Der Vater sagt, daß dort Europa liegt“, schreibt Czesław Miłosz.

„An hellen Tagen ist's zum Greifen nah,

Noch rauchend von so manchem Sturm und Krieg.“

Polen hat nie aufgehört, zu diesem Europa zu gehören, von dem Czesław Miłosz erzählt. Polen war und Polen bleibt im Herzen Europas.

Deutschland wird immer dankbar dafür sein, dass es nach dem, was Deutsche den Menschen von Wieluń und Millionen Menschen auf unserem Kontinent angetan haben, wieder aufgenommen wurde in den Kreis der Europäer.

Deutschland wird immer dankbar sein für den Freiheitskampf der Polen, der den Eisernen Vorhang zerrissen und den Weg ins geeinte Europa geebnet hat.

Unrecht und erlittenes Leid können wir nicht ungeschehen machen. Wir können es auch nicht aufrechnen. Doch Polen hat Deutschland die Hand zur Versöhnung gereicht. Trotz allem.

Wir sind zutiefst dankbar für diese ausgestreckte Hand, für die Bereitschaft Polens, den Weg der Versöhnung gemeinsam zu gehen.

Der Weg der Versöhnung hat uns in ein gemeinsames, vereintes Europa geführt. Ein Europa, erstanden aus dem Geist des Widerstands gegen Rassenvahn, Totalitarismus und Gewaltherrschaft, aus dem Geist der Freiheit, der Demokratie und des Rechts.

Ein Europa aus dem Geiste Polens.

An diesen Geist wollen wir Deutsche uns halten.

Diesen Weg der Versöhnung wollen wir bewahren.

Wir wollen ihn als gute Nachbarn Polens gemeinsam weitergehen.

Predigt im Gedenk- und Friedensgottesdienst zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen am 31. August 2019 in der Dreifaltigkeitskirche zu Warschau

Teil I
Annette Kurschus,
Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen
und Stellvertretende Vorsitzende des Rates der EKD

I.

„Nicht das Vergessen! Das Geheimnis der Erlösung ist Erinnerung“, schreibt der aus Polen-Litauen stammende jüdische Gelehrte Baal Schem Tov.

Ungeheuerlich, was er der Erinnerung zutraut, liebe Brüder und Schwestern! Sich erinnern: Darin liegt eine Kraft, die auf geheimnisvolle Weise verwandeln und befreien kann.

Lässt sich diese Kraft erfahren? Am eigenen Leib? In der eigenen Seele?

So werden wir fragen dürfen. Ja, so werden wir fragen *müssen* an einem Tag wie diesem.

In der kommenden Nacht jährt sich zum achtzigsten Mal der Überfall Nazi-Deutschlands auf Polen. Als polnische Freischärler getarnt überfällt eine Truppe deutscher Offiziere den Radiosender Gleiwitz. Ein erster Schachzug der Propaganda. Die „Schleswig-Holstein“ liegt in Danzig vor Anker – auf Besuch, wie es heißt – und eröffnet das Feuer. Ein Angriff ohne jede Vorwarnung. Und Wieluń fällt im Hagel deutscher Bomben, während alles schläft. „Jetzt wird zurückgeschossen!“: Eine erste infame Lüge, die eigene Schuld ins Gegenteil verkehrt. Sechs Jahre später sind 60 Millionen Menschen tot.

II.

„Das Geheimnis der Erlösung ist Erinnerung.“

Sich erinnern ist keine leichte Übung. Es rührt an die empfindlichen Wunden in den Herzen derer, die diese Geschichte hautnah miterlebt haben. Es reißt an den notdürftig verheilten Narben, die immer wieder urplötzlich zu schmerzen

anfangen. Angesichts von Schuld und Scham, die ein Leben lang nicht verjähren; angesichts des Schweigens, das noch die Nachgeborenen lähmt.

Nein, sich erinnern ist keine leichte Übung. Eine Zumutung bisweilen, die ganz und gar nicht nach Erlösung schmeckt. Sich erinnern zwingt dazu, hinzuschauen und nachzufühlen. Sich erinnern ruft zur Verantwortung und fordert zur Stellungnahme heraus.

Immer lauter werden die Stimmen, die sich dem verweigern und nach einem Schlussstrich rufen. Zu einem „Fliegenschiss der Geschichte“ wird das Unfassbare weggelogen. Dummer Nationalstolz feiert neue Urstände. Ein gefährlicher Hohn ist das auf die acht Jahrzehnte sorgsamer Politik und hartnäckiger Diplomatie, die Kirche und Gesellschaft zwischen Deutschland und Polen inmitten eines zusammenwachsenden Europa Schritt für Schritt befestigt haben.

Die Erinnerung an diesen Abgrund unserer gemeinsamen Geschichte hat ungeheure Kraft. Offenbar tut sie, wie ein Phantomschmerz, auch und gerade denen weh, die sie verneinen, auf empörende Weise bagatellisieren und ins Gestein amputieren.

III.

Nein, sich erinnern ist keine leichte Übung. Eine Zumutung bisweilen, die am Ende jedoch heilsam wirken kann.

Davon haben wir eben, als die Zeitzeugen erzählten, eine Ahnung gewonnen. Deutsche und Polen haben aus ihren persönlichen Lebens- und Familiengeschichten erzählt. Seite an Seite, in ihrer je eigenen Sprache. Von Krieg und Verlust, von Demütigung und Vertreibung. Offen und ehrlich haben sie erzählt. Nichts geschönt, nichts verbrämt. Mit Respekt und gegenseitiger Anteilnahme.

Dass dies heute, 80 Jahre nach den Ereignissen des 1. September 1939, möglich ist; dass dies hier möglich ist, in der Trinitatiskirche Warschau, damals von deutschen Fliegerbomben zerstört; dass wir uns gemeinsam erinnern und gemeinsam erzählen: Das erfüllt mich mit dankbarer Ehrfurcht. Es lässt mich staunen über die Kraft der Erinnerung. Sie kann tatsächlich auf geheimnisvolle Weise verwandeln. Kein Stacheldraht hält sie im Zaum. Keine Mauer versperrt ihr den Weg. Keine Grenze schüchtert sie ein. Im Gegenteil. Wo man sie hindern will, sucht sie neue Wege, Brücken und Schlupfwinkel. Wo man sie einsperrt, nagt sie sich frei. Wo man sie klein hält, wächst sie über sich hinaus. Und über diejenigen, die sie verharmlosen oder verweigern oder leugnen, erst recht.

Davon zeugen neben den schmerzlichen und schlimmen auch die hoffnungsvollen und glücklichen Geschichten. Die von behutsamer Annäherung erzählen, von ersten Begegnungen, von wachsender Verständigung zwischen